

nichtale findet. Nur der Ton der singenden Säge zerschneidet die Stille der bunten Wiesen, in die der Schlag der Steinigtwolmsdorfer R'och.irmuhr herüberzittert. Noch einmal sendet der Wald dem Bache seinen letzten Gruß zu, und in dunkle Fichten gebettet, liegt still und dunkel das Wasser eines 1904 errichteten Staubeckens, das den Bach für die nahe Bleicherei der Gebrüder Thomas anstaut. Ueber wilde Felsen springt er weiter; den Ort nennt das Volk das Brettmühlensch, hier hat auch eine einsame Mühle gestanden. Der Volkserzählung nach haben rohe Krieger den Müller im 30jährigen Kriege auf einen Baumstamm gebunden und durch seine Säge zerschneiden lassen, weil er nicht das Versteck seines Geldes angegeben hat.

Nun verläßt die Wehniß ihr heimliches Reich, in dem Sagen und Bergangenheit einen bunten Schleier woben, und tritt als Dorfbach in den Dienst der Menschen. 20 Mühlräder muß er auf seinem kurzen Laufe bis nach Bischofsweirda brechen, und oft erlahmt seine Kraft vor allem in heißen Sommertagen, so daß mancher Müller die Dampfmaschine als Gehilfin hat einstellen müssen. Die Zahl der Mühlen war aber früher noch größer, und aus manchem einfachen Mühlengebäude, aus dem das Aechzen der Säge drang oder der Mehlstaub von dem rasstlosen Mühlen der Räder Zeugnis ablegte, ist ein großes Fabrikgebäude geworden. Einige sind aber auch ganz vom Erdboden verschwunden, wie die Haugwitzer Mühle, die Salgenmühle und die Brettmühle auf Bischofsweirdaer Flur. Auch an Stelle der alten Stadtmühle wurde eine Fabrik, die Tuchfabrik Herrmann & Sohn, errichtet.

Doch ich wollte ja eigentlich vom Dorfbahe erzählen. Ja das ist er nun geworden mit seinem Eintritte in Ringenbahn. Demütig kriecht er unter der stolzen Staatsstraße hindurch, schlängelt wie zum Zeitvertreib hinter Bauerngärten herum, rocht wie die Bauernbuben tun, die mit nicht gerade reinem Gewissen unter fremden Apfelbäumen auf der Abseite der Häuser schleichen. Doch er hat es nicht auf fremde Früchte abgesehen, sondern die bunten Gärtchen haben es ihm angetan. Diesen Blumentindern, die vom zeitigen Frühjahr bis in den Spätherbst hinein bunte Blumenranken um niedere Fachwerkhäuser winden, spendet er sein kühles Raß; deshalb führen überall Stufen hinab in das Bachbett, und an der „Schöpfe“ steht die fleißige Hausfrau und spült wohl auch die Wäsche. Blumen, ja Blumen sind es, die seinen Lebensweg einrahmen, Blumen, die das Gepräge des Dorfes ausmachen und den Städter in helles Entzücken versetzen, wenn er an einem Bauerngarten vorbeigeht, aus dem die Malven emporflammen und die ernstesten Gesichter der Sonnenrosen den Fremdling mitteilidig betrachten, der an seine armseligen Jöglinge auf dem Fensterbrett sonnenloser Stuben denkt. Blumen, das ist der Reichtum unsrer heimischen Dörfer gegenüber der steinernen Pracht der Städte, und dazu die Linden, die vor dem Eingange der Gehöfte seit Jahrhunderten Wache halten. Und all das Blumenwunder verdanken wir doch allein unserm Dorfbahe. Wie traurig erstarrt sind die Dörfer der kaltigen Karsthochfläche, in denen kein Dorfbahe die Lebensader bildet. Tote Dörfer sind es trotz des Lebens, das in ihnen wohnt.

In weitem Bogen eilt unser Dorfbahe noch einmal durch Wiesen, biegt scharf nach Westen um und rinnt nun durch das lange Reukircher Tal, stärker an Kraft und latendurstiger. Selbst die Gornbleichen konnten seine Lebenskraft nicht ermüden. Uebermütig postert er mit den leeren Heringsbüchsen, die menschliche Trägheit und Unverständnis in sein Bett warfen. Es gibt leider so wenig Menschen, die Sinn für Schönheit haben, man muß sie erst mit der Nase daraufdrücken, und erst wenn ein Großstädter sich mit dem Photographenapparat hinstellt, merken sie, daß der Giebel, der Baum oder die alte Brücke schön ist. Von ihrem Innern heraus aber haben die wenigsten ihre Heimat entdeckt, sonst könnte es auch nicht sein, daß so viel gesündigt wird eben an der Heimat. Ein Dorfbahe ist die Wehniß und will nichts anderes sein, darum meidet sie auch die betehrte Landstraße mit ihren vielen, allzu vielen Geschäftshäusern, die sich oft sehr großstädtisch benehmen und doch dieses „hohe“ Ziel nie erreichen werden. Sie liebt die kleinen Gärten und sauberen Anwesen der Häusler, aus denen früher das Klappern der Handwebstühle schütterte, doch auch das ist längst vorbei, und sie springt einmal nach rechts, einmal nach links in mutwilligem Bogen, um hier einem alten Holzhaue unter das

Strohdach zu gucken oder dort einer Wiege, die auf der untersten Stufe der „Schöpfe“ auf Frösche lauert, ein paar Spritzer auf ihre weißen Pfötchen zu werfen. Immer öfter muß der Bach seine besten Kräfte in einen Mühlgraben abgeben, an dessen Ende sich das Wasser in den dunklen Schacht der Radstube stürzt, und das Poltern der Räder setzt die ungestüme Kraft des Baches in Arbeit um. An der alten Mauer des Friedhofes schleicht er still dahin, als ginge er auf leiseren Sohlen, um die Ruhe der Schläfer nicht zu stören. Die kleinen verrasteten Hügel waren vor langen Jahren Kindergräber, doch auch sie schlafen schon längst den ewigen Schlaf, die einst hier ihr Liebstes in die kühle Erde betteten, und aus den Jähren, die aus Mutteraugen auf die kleinen Hügel tropften, sproßten zarte Blumentindern, die alljährlich im Frühjahr Auferstehung feiern und über die kleinen Hügel, aus denen sie ihre Lebenskraft sogen, zarte Düste aus ihren Reichen läuten. Hinter dem Rittergute öffnet sich wieder eine weite Wiesenau, durch die der Bach schreitet. Niemand ahnt wohl jetzt, daß dies der Grund eines Sees ist, der durch die Wehniß gespeist wurde, die durch ein Behr, das noch an der Behrbrücke vorhanden ist, angestaut wurde und dem Hofe als Schutz in Kriegszeiten galt. Noch im Jahre 1600 bezog der Pfarrer des Ortes einen Teil seiner Einkünfte aus dem Fischreichtume dieses Sees. Hart hinter dem Rittergute überschreitet die alte Baugener Landstraße den Bach. Sie hatte ihren Ausgangspunkt hier im Ritterhose, stieg als „Hohe Straße“ den Berg hinan und überstieg an der „Armen säule“, die eine mit mehreren Armen versehene Wegweiser säule war, den Paß, um dann nach der alten Marktgrafenstadt Baugen zu eilen. Der Dorfbahe wundert sich, wie einsam es jetzt auf der Landstraße geworden ist. Ja wo sind die Zeiten hin, als der Schwager noch mit der gelben Postkutsche bergan holperte? Vorbei, längst vorbei. Auch die alte Schäferei an der Landstraße sieht so einsam und verlassen aus, und es ist ebenfalls schon viele Jahre her, seitdem der alte Schäfer, der gleichzeitig so etwas wie Dorfarzt war, in den Sternen lesen konnte und manch geheimes Mittel gegen Zauberei wußte, hier seine Herde nach dem Lämmerberge trieb. Auch das ist vorbei. Auf Schritt und Tritt begegnet man der Bergangenheit, die beständiger ist, als die allzu flüchtige Gegenwart.

Nur einmal noch schneidet der Bach die neue Landstraße, doch sie ist ihm zu laut, und an den Ruinen des alten Niederhofes vorbei eilt er wieder dörflichem Frieden zu. Doch gerade hier in Reukirch muß er erkennen, wie sehr die Neuzeit die alte Zeit verdrängt, nicht immer zum Vorteile des Dorfes. Fast an der Schwelle eines alten strohgedeckten Häuschens vorbei geht sein flüchtiger Fuß. Doch leer sind die Fensterhöhlen, Glasplitter ringsum, das Dach gebrochen, der Garten verwildert. Ist es schon so lange her, als hier noch der Rauch friedlich aus dem Schornstein kringelte, die Fuchsen aus den Fenstern nickten und an warmen Sommerabenden die wehmütigen Töne einer Ziehharmonika von dem Bänkchen neben der Tür in den Abendhimmel stiegen? Da drüben aber schnauft die neue Zeit, das rastlose Leben auf der Leerstraße neuen Plänen entgegen. Kein Wunder, wenn die gute alte Zeit mit so gebrochenen Augen blickt, wie hier aus dem alten Hause. Doch der Bach hat andere Dinge im Sinn, als sich mit Wehmut den Weg zu beschweren, dort die leeren Gurkensässer, das wären leichte Rähne, und es wäre eine lustige Fahrt in die Welt, wenn man mal durch Schneeschmelze oder Wolkenbruch die nötige Kraft erhielte, sich die Dinger von der Wiese wegzuholen. Doch derartige Späße verstehen gewöhnlich die Menschen schlecht, sie nehmen es ihm überhaupt übel, daß er in so demokratischer Freiheit seine Wege geht, sie wollen es ihm auch beweisen, daß die neue Zeit für derartige liberalistische Ideen kein Verständnis mehr hat, und daß Gehorchen die Pflicht der Stunde ist. So hat er bereits im Niederdorfe seine Strafe bekommen. Arbeiter reißen sein Flußbett auf, wühlen in seinen Eingeweiden, graben, hacken, schaufeln und mauern. Wie ein weidwundes Tier krümmt er sich zwischen zerrissenen Ufermauern, und bis weit in die Reukircher Wiesen hinein färbt sich sein Wasser schmutzig gelb. Doch nicht nur der Bach ist gestraft, nein das Dorf selbst, und betroffen steht man still und überlegt: Was geht hier vor? Hier war Reukirch noch ein Dorf, ein stiller Dorfwinkel mit kleinen Häuschern, zum Teil aus alten Holzbalken, selbst das beamooste Dach eines Strohhäuses blickte noch in dieses Dorf idyll. Dorfbahe und Mühlgraben bildeten eine große Insel.